

Laudatio zu „Das letzte Familienfest“ von Thorsten Mense

„Die Sonne scheint bei Tag und Nacht...“ Wenn sich der Normalverbraucher Gedanken über Spanien macht, dann geht ihm vielleicht diese Schlager-Textzeile durch den Kopf. Es handelt sich ja in seiner Wahrnehmung in erster Linie um ein Urlaubsland, das in ausgewählten Gebieten wie Mallorca sogar ziemlich deutsch ist. Man kann Sonne tanken, abtanzen, sich besaufen. Toller Fußball wird auch gespielt. Kurzum, ein herrliches Land!

Aber dann kommt Thorsten Mense. Und erzählt uns Ungeheuerliches.

Seine Reportage „Das letzte Familienfest“ braucht nur wenige Zeilen, um ihre Leser(innen) zu verstören. Denn eigentlich ist es kaum vorstellbar, dass Alt- und Neofaschisten in dieser Form in der Öffentlichkeit feiern. Familien mit kleinen Kindern, Geschäftsleute, katholische Priester und Skinheads treffen sich in offenkundiger Eintracht an und in einer von Zwangsarbeitern erbauten, riesigen Basilika. Es ist bezeichnend, dass nur zwei Namen – der des Diktators und jener des Gründers der Falange, der Massenpartei Francos - auf den Gräbern zu lesen sind, während zehntausende dort begrabene Opfer anonym bleiben.

Nicht nur, weil über seinem Grab ein Kruzifix hängt, herrscht Verklärung um einen Diktator, dessen Regime viele Menschen auf dem Gewissen hat. Franco wurde „El Caudillo“ genannt, also „Der Führer“. 36 Jahre lang, bis ins Jahr 1975, regierte er Spanien. Dass seine Regierung zuerst von den faschistischen Regierungen Deutschlands und Italiens anerkannt wurde, sagt viel aus. Die von Hitler im Jahr 1936 geschickte „Legion Condor“, die unter anderem die baskische Stadt Gernika dem Erdboden gleichmachte, genießt in Spaniens faschistischen Kreisen bis heute Heldenstatus.

Und auch deshalb sind deutsche Neonazis beim „Familienfest“ im „Tal der Gefallenen“ willkommen. Die Gastgeber führen aber auch Gesinnungsgenossen aus anderen Staaten stolz vor, was sie sich alles erlauben können. Es wird deutlich, wie die Vernetzung rechter Kreise funktioniert, wie groß die Bereitschaft zur Gewalt gegen Andersdenkende ist. Klar erkennbar wird im Text auch die geistige Verbindung zwischen der faschistischen Szene und der katholischen Kirche.

Thorsten Mense schildert uns das Geschehen strikt aus der Sicht des Beobachters. Seine stimmige Reportage ist voller interessanter Details, sie wirkt von der ersten bis zur letzten Zeile glaubwürdig. Und dank ihres hohen sprachlichen Niveaus könnte sie ihren Leserinnen und Lesern auch ohne Fotos die zutreffenden Bilder vom Geschehen vermitteln.

Dieser hervorragende Text zeigt, was passiert, wenn die Aufarbeitung von Geschichte unterbleibt. „Wie kann es sein, dass eine faschistische Gedenkstätte vom Staat finanziert und gepflegt wird und paramilitärische Organisationen dort ihre Führer von damals feiern dürfen?“ Auf diese Frage kann „Das letzte Familienfest“ keine Antwort geben. Dass auch die Überschrift stimmt, wünscht man sich aber schon.

KLAUS SCHRAGE